

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert.
1947-1948
1947**

36 (29.12.1947)

BILANZ 1947:

Unser Vorsprung!?



findest hier jeden Montag
all das, was Dich interessiert

Nummer 38 • 30 Pfennige

KARLSRUHE, 29. DEZ. 1947

„DU“, Lieber Leser! 30 Ausgaben des „DU“ sind nun herausgekommen. Du hast es 15mal, 31mal, vielleicht auch 36mal gelesen. Du hast Dich geirrt. Du hast kritische Worte gefunden. Du hast Dich vielleicht sogar einmal gefreut. Meistens hast Du jedoch Dein Urteil für Dich allein behalten, oder nur Deinem Nebenmann in der Schule, am Zeitungsstand oder in der Arbeitspause mitgeteilt. Das ist schade.

Bitte sage nicht, Deine private Meinung ginge uns als Zeitung nichts an. Wir glauben, die Sorgen und Ansichten unserer Leser müssen uns sehr wohl interessieren. Es erscheint uns wichtig, daß sich eine Zeitung mit den Problemen ihrer Leser beschäftigt. Andernfalls wäre sie egoistisch.

Gerade in der heutigen Zeit ist eine Zusammenarbeit wichtig. Eine Zusammenarbeit zwischen Menschen, die etwas erreichen wollen, die die gegenwärtige Un-Lage zu verbessern versuchen. Kann man denn heute überhaupt etwas erreichen? Ja, wir wissen das alles: Der Egoismus regiert über den größten Teil unserer Bevölkerung. Die Korruption wütet von den kleinsten Handwerkern anfangen bis hinauf in die höchsten Regierungskreise. Und der Ausbruch der Verzweiflung scheint die Reaktionen des Verstandes verschüttet zu haben. Kann in dieser Situation der Einzelne etwas ändern?

Der Einzelne kann wenig tun, wenn er allein ist. Einen weit größeren Einfluß besitzt er in Zusammenarbeit mit Anderen, Gleichgesinnten. Und deshalb sprechen wir von Zusammenarbeit. Von der Zusammenarbeit zwischen Dir und uns, zwischen den Lesern einer Zeitung und der Zeitung selbst.

Bitte lies nicht nur eine Nachricht von einer „faulen Sache“ bei einer Behörde und einer Partei. Lege danach nicht die Zeitung in eine stille Ecke und sage „Na ja“. Reagiere darauf so, wie Du es für richtig hältst. Ärger und Nörgeln sind negativ. Mache aus Deiner Erkenntnis des Schlechten einen Vorschlag zur Verbesserung, zum Guten. Schreibe uns, wenn Du glaubst, wir könnten Deine Hilfe und Unterstützung gebrauchen. Lebe nicht still für Dich in Deiner Isolation. Auch dann nicht, wenn Du es für bequemer und richtiger hältst. Denn letztes Endes kannst Du Dich nicht von anderen Menschen abschließen.

Alles Geschehen geht uns alle an, wenn es auch ganz unwichtig für unser eigenes Leben erscheinen mag. Wir tragen einen Teil der Gesamtverantwortung. Wir werden von den Ereignissen berührt, auch wenn wir diese Berührung nicht wünschen. Der Krieg und der Zusammenbruch haben uns das gelehrt. Diese Erkenntnis müssen wir auswerten. Falls wir es nicht tun, haben wir nichts gelernt und werden im alten Trott weiterleben.

Wir müssen uns wehren, um nicht wieder in das alte ausgefahrene Gleis zu kommen. Jeder für sich allein ist fast ohnmächtig. Deshalb wollen wir Aktionsgruppen bilden. Aktionsgruppen, die Verbindung miteinander aufnehmen. Aktionsgruppen, die zu den Ereignissen Stellung nehmen und sich nicht vom Strom der Verzweiflung mitreißen lassen.

Das ist unser Neujahrswunsch an Dich. Diesen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen, ist unser Ziel für 1948.



Außicht der Stadt Paris: Arc de Triomphe, unzerstörte Häuser, Boulevards. Links mit lachenden Menschen daneben - Ansicht einer jungen Französin: erschüttertes Stöhnen, Angst, gebrochene Augen. Decken sich diese beiden Gesichter?

Foto: Erik Sasse

Wir blicken über die letzte Seite des Buches „1947“ und machen Inventar. Viel Positives haben wir Deutschen nicht zu verbuchen und doch dürfen wir ein „Plus“ eintragen. Ein Plus?

Da lebt eine junge Französin in Paris. Während des letzten Kriegsjahres machte sie in der Schweiz ihren „Doktor“. Im Juli dieses Jahres war sie zum Internationalen Jugendkongress nach München gekommen. Sie hatte die Skepsis junger Franzosen der deutschen Jugend gegenüber mitgebracht. Das war im Sommer gewesen. Jetzt, während der große Streik Frankreich lähmt, schrieb sie einem jungen Deutschen, mit dem sie seit den Münchner Tagen korrespondiert. Sie gab die Antwort nach dem deutschen Plus:

„Lieber Freund, noch sollte ich eigentlich schweigen und warten, bis ich etwas optimistischer werde. Aber das könnte lange dauern. Die Lage der Welt, die Zukunftsaussichten entmutigen mich außerordentlich. Prinzipien und Werte, die noch vor kurzem festzustehen schienen, stürzen alle. Es bleibt nur das ökonomische Problem, kraft und brutal; und die Menschen zerfallen sich aus Häßlichkeit. Frühere Kriege schienen wenigstens für Freiheit, Menschenwürde gekämpft worden zu sein. Nun wird uns aber jede Illusion genommen. Augenblicklich wirkt das alles paralyisierend auf mich. Ich weiß nicht, ob und wie ich reagieren werde. Vielleicht einfach durch eine Art Flucht. Feig. Ich beneide Euch fast, junge Deutsche. Ihr habt die radikale Enttuschung hinter Euch und lebt jetzt allmählich wieder auf — (manche von Euch) — seid wach. Ihr werdet vielleicht stärker und richtiger reagieren können als wir, die den Schlag — den endgültigen — erst jetzt erhalten und uns passiv verhalten im kritischen Moment, den wir durchmachen. Jedenfalls liegt nun kein moralischer Grund mehr vor, um Euch hart zu behandeln. Freund! vielen Dank für die Zeitungen. Die Diskussionen entwickeln sich gut, trotz des heiklen Moments und der großen politischen Spannungen. Es wäre nun ein Austausch mit Ihnen möglich, wenn Sie eine Gruppe bilden könnten.“

Und der junge Deutsche antwortete seiner Partnerin, aus deren letzten Brief der schroffe, kühle Ton der ersten Begrüßung in München verschwunden war:

„Liebe Freundin, betrachten wir zuerst den Vorsprung, den wir jungen Deutschen haben: Er liegt in unserem Erlebnis. Im Erlebnis der Tyrannei, der Diktatur, des Nationalismus, des totalen Zusammenbruchs und der Zeit nach diesem Zusammenbruch. Wir erleben, was sich ereignet, wenn eine Menschenmasse sich als Volk absolut über andere Völker stellt und Einzelnen die Verantwortung für das abheben, was sie tun. Dieses Erlebnis können wir nicht aus unserer Erinnerung tilgen. Und deshalb wissen wir, daß wir in den Ländern um uns herum geschickter, in einer ungünstigen Entwicklung führen kann, als in der Entwicklung, an deren Ende wir heute stehen: im Elend, zwischen Ruinen.“

Alle Deutschen haben diese Entwicklung erlebt. Nicht alle jedoch haben sie erkannt. Und nur Wenige ziehen die Konsequenzen und handeln nach ihrer Erkenntnis. Das ist unser Vorsprung, Odette, er ist nicht sehr groß. Sie schreiben, daß Sie uns darum beneiden.

Ihr Pessimismus und Ihre Illusionstauglichkeit beweisen, daß Sie an jenem Punkt angekommen sind, den wir vor ganz kurzer Zeit ebenfalls passierten: Alles scheint zusammenzubrechen. Begriffe, die wie unerschütterliche Säulen dastanden, zerfallen und verschwimmen.

Dann kommt die große Stille. Das ist etwa die Situation, in der wir uns befinden. Trotz der Geschäftigkeit einzelner Institutionen ist es leer um uns und in uns. Die Ideale sind zusammengebrochen. Und die Menschen wissen nicht, was sie machen sollen. Die einen versuchen weiterzuleben, als wäre nichts geschehen. Die anderen stürzen sich in den Dreck, den Schmutz und werden dabei selbst schmutzig und ekelhaft. Und dann sind da noch einige Wenige, die stehen und schauen. Schauen auf die Ruinen der Häuser, der Kunstwerke und auf die Ruinen der Menschen, um die Ursachen dieser Entwicklung zu ergründen. Bei Euch wird der Zusammenbruch wenig materielle, sondern mehr geistige Trümmer hinterlassen. Aber diese sind genau so verwirrend wie jene. Und auch bei Euch wird es diese Einzelnen geben (wenn sie nicht bereits da sind), die zuerst alles genau ansehen und nach den Ursachen des Zusammenbruchs forschen werden. Sie werden das Gelände sondieren, auf dem sich der Mensch in Zukunft bewegen soll. Diese Wenigen werden die einzige Chance für eine neue Entwicklung sein. Auch bei Euch.

Deshalb dürft Ihr nicht verzweifeln oder eine Flucht in die Unwirklichkeit ergreifen. Ihr habt die Fehler bei Euch erkannt, genau so wie wir die faulen Stellen bei uns sehen. Was sollten wir tun, wenn Ihr Euch von den Brennpunkten der Entscheidung zurückzieht? Außerdem glaube ich nicht an die Möglichkeit einer Flucht. Das, was ein Entziehen zu sein scheint, ist nur ein Aufschub für ein oder zwei Jahre. Diese Krise läßt sich nicht umgehen. Sie wird Euch erreichen, immer. Sie muß bewältigt werden oder sie wird uns alle. Euch und uns überwältigen. Nein, Odette, nicht fliehen! Wir müssen aushalten und uns gegenseitig stützen. Ich glaube, wir können das Bitte schreiben Sie mir bald. Schreiben Sie auch dann, wenn Ihr Brief von „schwerstem“ Pessimismus überströmen sollte.“ K. K.

Lächeln ist Macht

Die letzte Gemeindevahl besetzte uns eine neue Partei, die „Partei der Unzufriedenen.“ Unzufriedenheit ist eine Reaktion, kein Programm; Reaktion ist keine Grundlage für Politik. Diese Partei war erfolglos. Natürlicherweise. Wir plündern 1948 für eine neue Partei. Die „Partei der zufriedenen Lächler.“ Sie erhebt keine Forderungen, braucht keine Lizenz, hat kein Abzeichen, hält keine Versammlungen ab, singt keine Vereinshymnen. Und ist doch die mächtigste aller bestehenden Parteien, stellt eine verschworene Gemeinschaft von ungläublicher Stärke dar. Sie verlangt von ihren Anhängern nur, daß sie lächeln. Sie sollen lächeln, wenn ein Reichstagsabgeordneter und Minister, der 1933 ja sagte, ein Gesetz nicht getroffen ist; wenn man an der Tageskasse eines Kinos oder Theaters Karten bekommt; wenn unter den Zeitschriften tatsächlich etwas Lesenswertes zu finden ist; wenn ein Oberkellner dem Gast einen Schnaps anbietet; wenn ein Beamter „bille“ sagt; wenn die Sekretärin dem Chef einen Blumenstrauß hinstellt, ohne Gehaltsaufbesserung haben zu wollen; wenn es Zigarettenunterteilungen gibt; wenn ein Abgeordneter dem politischen Gegner zustimmt, weil er sachlich recht hat; wenn jemand von der deutschen Einheit spricht; in solchen und ähnlichen Fällen wird nur gelächelt. Die Lächler erkennen sich bald in ganz Deutschland. Und sind sehr stark. Auch wenn sie nicht in Parlamenten sitzen....

eu
eu
es
renthal - M
Gern. Pp
atid Station
wir auf 100
von 1000
orden. H
in uns ge
it fehlt w
wir da
n Artikel
Gegend ju
rall w
entern. 2
e. Sollen
d. Madel
Gangst
den Brief
112 be
wie gut
chen wird
M.E. 278
do Chid
mehr, habe
sodern
a Post
statter
man das
richtig
sich treuen
s mir auch
11325 PW
amp, Lan
ich leide
mutter mit
kam um
ten, ein
er möchte
a. Bauden
Cobann
über die
kriegs
sint
man, in
um aus
Arbeit
ger
Wir sind
um eine
sind wir
sich trans
uns ge
gkeiten
sich we
Frankreich
gefangen
Aus
Hingang
einer Sp
Hamburg
man 10
um
Crik Sasse
mit ein
habe an
nach 200
n. Ernst
oren, a. R.
trefflichen
sitten von
a. letzen
eben 100
sind, Herr
vor allem
sich in der
sich sein
nicht mehr
wir gern
ing.
im Besuch
und 2-11,
a. - Her
sport: 1011
1012
1013
1014
1015
1016
1017
1018
1019
1020

BRIEF NACH OSTEN

Von HERBERT LESTIBOUDOIS

Damals, als wir Abschied nahmen in meinem Arbeitszimmer, lieber, junger Freund, da ließen Sie Ihre Anschrift auf meinem Tisch liegen und sagten: „Schreiben Sie doch einmal, ja? Ich würde mich sehr freuen, es fehlt an einem richtigen Kontakt zwischen Ihnen und drüben.“

Erinnern Sie sich? „Hüben“ und „drüben“ sagten wir, „hier“ und „dort“ sagten wir auch, oder „diesseits“ und „jenseits“. Das kennzeichnete die Situation, wie sie heute noch durch diese Begriffe gekennzeichnet wird. Unbegreifbar könnten glauben, Sie wären aus Amerika gekommen oder zumindest aus einem sonst sehr fernen Lande, dabei hatten Sie nur einen kleinen Besuch von Leipzig her in meinem Dorfe der Lüneburger Heide gemacht. Hüben und drüben! Es ist sehr komisch, aber es ist eigentlich auch sehr traurig.

Heute schreibe ich Ihnen auf diesen Seiten, Irgendwann wird es Sie erreichen, was ich Ihnen sagen möchte. Ich könnte einen Brief direkt an Sie richten, aber ich glaube, die Dinge, die es darzustellen gilt, bewegen sich ein wenig größerer Personenkreis. Darum wird es ein öffentlicher Brief.

Sie hatten in meinem Dorfe Verwandte besucht, die hierher verschlagen worden waren. Deren Tochter — Sie wissen: Ihre Cousine Irmgard, die mir ein wenig befreundet ist, sagte bereits, bevor Sie eingetroffen waren, zu mir: „Der Dieter kommt jetzt bald aus Leipzig. Den mußt du unbedingt mal kennenlernen! Er ist ein ganz anderer Mensch als meine Verwandten sonst — als überhaupt die jungen Leute hier. Er studiert Jura, schlägt sich sehr tapfer und allein durch — na, du wirst ja sehen.“

Das Interregnum der nächsten Jahrzehnte wird eine Zeit der Not und Bedrängnis sein, eine Zeit des Zähneklapperns; wir werden im Innern der weitgeschichtlichen Wege zu leben haben. Heißt das, auf dem Boden liegend und schicksalsergeben abwarten, bis die Zeit reif ist? Ich glaube an das Gegenteil. Was wir nötig haben, ist eine handelnde Gemeinschaft von Pessimisten (kurzfristige). Diese Pessimisten werden nicht das Messer des Chirurgen über dem kranken Körper der Gesellschaft schwingen, denn sie wissen, daß ihre Instrumente unsauber geworden sind. Sie werden mit offenen Augen und ohne die Scheuklappen von Sekretären Ausschau halten nach den ersten Anzeichen der neuen Gestalt. An ihrer Entfaltung werden sie mitarbeiten; sobald sie leben, werden sie nicht verzweifeln. Sie erwarten nicht, daß das Neue notwendigerweise von dieser oder jener Gruppe der Arbeitenden kommt, aber sie erwarten das Neue mit Gewißheit von denen, die am meisten gelitten haben, und inzwischen, während sie warten, wird die Hauptaufgabe der Pessimisten sein, Oasen in der Wüste des Interregnums zu schaffen.

Wer sagte das?
Arthur Korstler
in England lebender Schriftsteller und Publizist.

ein ganz anderer Mensch also sonst die jungen Leute hier! Und weiter rückblickend auf dieses Gewesene weiß ich auch sehr genau, warum Sie ein ganz anderer Mensch waren; denn in Ihren 24 Lebensjahren erlebte ich die erste Begegnung mit einem wirklich politischen jungen Menschen unserer Zeit.

Sie dürfen das ruhig als ein Kompliment werten. Daß ich, der Ältere, vielleicht über manches anders denke, als Sie, der Jüngere, spielt dabei gar keine Rolle. Entscheidend für mich hier im Westen war das Erlebnis Ihrer jungen politischen Aktivität und Lebendigkeit. Denn sehr zum Nachteil unserer jungen Generation der selbst 25- bis 30-jährigen in meiner näheren und weiteren westlichen Umgebung muß ich gestehen, daß ich bisher nur selten einen darunter traf, der auch nur annähernd innerhalb der kurzen Zeit nach dem Zusammenbruch des Hitlerregimes das politische Wissen und den klaren politischen Blick sich erworben hatte, darüber Sie verfügen.

Sehen Sie, lieber, junger Freund: so fanden wir, bedingt auch natürlich durch unsere gemeinsame sozialistische Grundtendenz, sehr schnell zueinander. Und es ergab sich, daß die politische Entfremdung zwischen Ost und West, zwischen „drüben“ und „hüben“ also, hervorgerufen nicht zuletzt durch eine unverantwortliche Schwarz-Weiß-Malerei und ganz bestimmte Zweckargumentierung ge-

wisser Publikationen und Presseerzeugnisse, drüben und hüben, innerhalb weniger Augenblicke bei näherem persönlichen Kontakt als etwas absolut Künstliches in sich zusammenfiel. Was übrigblieb, waren zwei Menschen, die sich ausgesprochen verstanden.

Sie bekleiden dort in Ihrer Partei und der ihr angeschlossenen sozialistischen Studentenschaft eine Funktion, während ich hier innerhalb meiner Partei zwar keine Funktion ausübe, es aber gerade darum als eine sehr wichtige Funktion empfinde, den Kontakt mit Ihnen und den Genossen „drüben“ persönlich zu gestalten. Einfach, weil ich mir mehr davon verspreche, als von der öffentlichen Zweckpropaganda der rivalisierenden Parteien.

Ich sagte schon, daß die Dinge zwischen „Ost und West“ sich mehr und mehr zuspitzen haben. Um so mehr auch betrachte ich es als notwendig, Ihnen gerade jetzt — vielleicht zunächst als einzelner, vielleicht auch schon mehrere da — die Spitze abzubrechen, damit das tatsächliche breite Fundament unserer gemeinsamen Sache als das uns alle tragende wieder sichtbar wird. Beachten Sie, daß mancher Publizist im Westen und im Osten mit dem, was ihn innerlich bewegt, nicht in dem Maße eine Tribüne findet, wie das wünschenswert wäre zur Überwindung der Entfremdung. Es ist leichter und bequemer heute, als Sozialist mit einer politischen Partei im Rücken zu schreiben und dementierend auch zu tendenzieren und zu verallgemeinern, als es ohne solche partiell gebilligte Auffassung zu tun. Trotzdem war es noch nie so

Vergleiche

Frauen sind vielfach des Glaubens, daß sie ihre Männer besser verstehen, als sie von ihren Männern verstanden werden. Vielleicht haben sie recht. Aber in den letzten Jahren haben die Wissenschaftler einige Tatsachen entdeckt, die nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer überraschen dürften. Das amerikanische Magazin „Woman's Home Companion“ veröffentlichte folgende Feststellungen, die allerdings auf Durchschnittsberechnungen basieren.

MÄNNER SIND in schwierigen Lebenslagen eher geneigt, Selbstmord zu begehen, als Frauen. — Richtig: Der männliche Selbstmordanteil ist viermal im Alter sogar achtmal höher als der weibliche.

MÄNNLICHE KÖRPER sind vollkommener und leistungsfähiger als weibliche. — Falsch: Männliche Neugeborene kommen mit weit mehr Mißbildungen und organischen Schwächen auf die Welt als weibliche. Der männliche Körper ist nur in der Entwicklung der Muskulatur überlegen.

MÄNNER ALTERN rascher als Frauen. — Richtig: Im allgemeinen nutzt sich der männliche Körper rascher ab, so daß er biologisch älter erscheint als der gleichaltrige Frau; er ist aber weniger widerstandsfähig gegen Krankheiten.

AN MANUELLEN Geschicklichkeiten sind Frauen der Männern überlegen. Richtig: Bei Tauglichkeitsversuchen wurden die Frauen als überlegen befunden, zumal wenn es

Bleigießen

Es fing damit an, daß wir Bleigießen wollten. Wir gingen in die Küche, die Oma ließ Wasser in eine Schüssel, ich wusch das Blei, Peter suchte den Löffel, meine Frau wusch das Glas, ordneten und Öl heiß. Ich wußte nicht warum, aber so hatten wir jeder unsere Arbeit. In der Küche war es sehr kalt, ich sagte: „Mach schnell mit dem Feuer, ich friere.“ Meine Frau sagte: „Gib mir dein Feuerzeug, ich habe keine Streichhölzer da.“

„Wieso sind keine Streichhölzer da?“ fragte ich. „Wir haben doch erst zu Omas eine Schachtel bekommen. Was hast du mit den ganzen Streichhölzern?“ Und ich gab ihr mein Feuerzeug. Ich zeigte ihr, wie sie es machen mußte. Man mußte den Feuerzeug mit beiden Fingern fest umschließen, den rechten Fuß nach hinten schieben und kräftig auf das Schloß drücken. Dann brannte es. Ich tat es. Jetzt fing auch Peter zu heulen an, ich schaute ihm auf den Fuß getreten. Lächerlich. Man muß doch Opfer bringen. Der Herr brante es doch.

Ich gab meiner Frau der Feuerzeug, sie hielt es an den Gaskocher. Klapp machte es, und es war aus mit der Flamme. Ich sagte: „Sieh zu, daß du es wieder anträgst. In drei Stunden ist Neujahr, ich werde das Blei suchen.“ Und ich suchte das Blei. Peter bekam ich einen Fußtritt und fog mit dem Kopf in die Kommode. Nichts Besonderes. Meine Frau war es nicht. Sie versuchte, Feuer zu machen. Fußtritte kriegt ich ja eigentlich sonst nicht zu Hause, aber es war schließlich Silvester, da mochte es nichts. Ich nahm den Kopf aus der Kommode, weil ich in dieser Stellung nichts sehen konnte, aber ob es mir nicht anders möglich war, jedoch nicht, ich suchte nach dem Fußtritt. Diesmal behielt ich meinen Kopf gleich dicht in der Kommode, dann ich wollte ja nicht, wieviel Fußtritte ich noch bekommen würde. Feuerzeuge sind manchmal so schwierig.

Schließlich fand ich den Löffel, meine Frau brante Feuer und zündete das Glas an. Die Oma sah mit dem Wochenschild auf dem Küchenstuhl, in der Schüssel war Eis. Oma war leider arthrose. Das kam daher, weil es kalt war in unserer Küche. Peter kam und sagte: „Ich habe ein heißes Blei in der Tasche.“ Ich habe es nebenan in der Küche gefunden.“ Ich hielt den Löffel über die heiße Flamme und Peter legte sein Blei in den Löffel. Ich schaute mir den Löffel an, mir sträubten sich die Haare.

„Halt mal“, sagte ich, „das ist ja ein Mischprodukt.“ Es war gut, daß ich das vorher bemerkte. Sie brachte ich mich wenigstens nicht zu wundern, daß es trockne in unserer Küche. Unsere Nachbarn von oben kamen gleich durch die Decke, ich merkte es daran, daß mir plötzlich die Nachbarn auf dem Schoß saßen. Sie hatte einen Mannchen in der Hand und sagte „Oskar“ zu mir. Ich wunderte mich, ich helfe doch gar nicht Oskar. Meine Frau sagte: „Aha, das Oskar heißt du bei dieser Person. Jetzt weiß ich alles.“ Ich sagte: „Es ist nur wegen der Plättchen. Ein schwarzes Angebot, nicht wahr?“ Und ich nahm der Nachbarn den Plättchen aus der Hand und bis hinein. Meine Frau sagte: „Aha, das werden wir sehen. Aber wir sind die Kinder gelassen.“ Es waren entschieden mehr Möbel in unserer Küche geworden. Der Nachbar hatte ein ganzes Eigentum mit heruntergebrannt. Es war voller geworden in unserer Küche. Aber wir fanden die Kinder trotzdem. Sie sahen in einer Ecke und oben Plättchen. Auch ich meine Frau fand sich ein Plättchen. Ich sagte: „Jetzt wird es gemütlich, ich habe schon lange keine Plättchen mehr gegessen.“ Die Nachbarn sah mich unwohl an und sagte „aber Oskar“ zu mir. Der Nachbar sagte: „Das sind meine Plättchen.“ Ich sagte: „Wir haben Ihnen ein Ayl gewährt in unserer Küche, und Sie haben sich um die paar Plättchen. Es ist doch nur ein Plättchen im Jahr. Lassen Sie uns gemütlich sein. Wir werden Bleigießen. Das ist lustig.“ Aber er schlug mir den Schoßel ein. Das hat man von seiner Gastfreundschaft. HEINZ UREICH

Stimme der Vernunft

Das Interregnum der nächsten Jahrzehnte wird eine Zeit der Not und Bedrängnis sein, eine Zeit des Zähneklapperns; wir werden im Innern der weitgeschichtlichen Wege zu leben haben. Heißt das, auf dem Boden liegend und schicksalsergeben abwarten, bis die Zeit reif ist? Ich glaube an das Gegenteil. Was wir nötig haben, ist eine handelnde Gemeinschaft von Pessimisten (kurzfristige). Diese Pessimisten werden nicht das Messer des Chirurgen über dem kranken Körper der Gesellschaft schwingen, denn sie wissen, daß ihre Instrumente unsauber geworden sind. Sie werden mit offenen Augen und ohne die Scheuklappen von Sekretären Ausschau halten nach den ersten Anzeichen der neuen Gestalt. An ihrer Entfaltung werden sie mitarbeiten; sobald sie leben, werden sie nicht verzweifeln. Sie erwarten nicht, daß das Neue notwendigerweise von dieser oder jener Gruppe der Arbeitenden kommt, aber sie erwarten das Neue mit Gewißheit von denen, die am meisten gelitten haben, und inzwischen, während sie warten, wird die Hauptaufgabe der Pessimisten sein, Oasen in der Wüste des Interregnums zu schaffen.

Wer sagte das?
Arthur Korstler
in England lebender Schriftsteller und Publizist.

Januar: Unruhen in Griechenland, Palästina, Indien, China. Ruhrarbeiter erhalten Zulagen versprochen, von deutscher Einheit wird gesprochen. Kalorienzahl heißt 1500, in Nürnberg laufen Prozesse, Kontrollrat tagt. Februar: In Paris Friedensverträge mit denen, die dem Dritten Reich einst assistierten, heute aber selbst Patienten sind. Kalorienzahl heißt 1500, in Nürnberg laufen Prozesse, Kontrollrat tagt, Unruhen in Griechenland, Palästina, Indien, China. März: In Moskau Start für das Sechswochenrennen zwischen den drei großen B's und dem großen M, das ohne Ergebnis abgebrochen wird; ein Mann namens Loritz wird berühmt. Kalorienzahl 1500, in Nürnberg laufen Prozesse, Kontrollrat tagt usw. (siehe oben). April bis Mai: Große Hitze. Indien wird geteilt, die Unruhen werden immer stärker. Kalorienzahl 1500, in Nürnberg (siehe oben). Juni: Deutsche Ministerpräsidenten kommen zusammen, um auseinanderzugeben; Jugend Europas trifft sich in München zusammen, um nicht auseinanderzugeben. Der Penklub und der Sozialistenkongress werten alle Deutschen in den großen Schindler Außenminister Marshall hält eine Rede, aus der der europäische Länder wollen ihn haben; in Frankfurt wird der Staat Bionnen gegründet. Kalorienzahl 1500, in Nürnberg...

Die Pfadfinder machen in Paris ein Treffen, lassen aber keine Deutschen zu; in der gleichen Stadt sitzen die Marshallplan-Sechsständigen Tag und Nacht eifrig zusammen, rechnen und berechnen (weil Dollars winkeln). Frau Person bekommt Tomaten nach-

geworfen und — Verträge. Kalorienzahl 1500 (siehe oben). August: Alle nord- und südamerikanischen Staats- und Beistandverträge; die Kominfo beginnt zu wachsen, die Ruhrkohlenförderung steigt und der Ruhm eines Herrn Loritz auch. Von deutscher Einheit wird gesprochen, Kalorienzahl heißt 1450, in N... September: In New York beginnt die UN-Vollversammlung, die UN-Mitglieder Griechenland, China, Indien schließen weiter, der Marshallplan wird konkreter, die Kominfo auch. Kalorienzahl 1450... Oktober: In Kuba beginnt die Welthandelskonferenz, in West-Deutschland erscheint die Demontage-Liste, in Paris wird der Marshallplan perfekt, in Belgrad die Kominfo, in US-Zonen beginnt der Antikommissaris-Feldzug, in Genf die UN-Beratung über Menschenrechte. Kalorienzahl... November: Palästina wird geteilt, die Unruhe nah zum Krieg; 70 Prozent des Welthandels sind bei UN-Beratung in Genf vertreten, Schumacher kehrt aus Warschau nach London, wo eine englische Prinzessin einen griechischen Prinzen heiratet, dessen drei Schwestern mit hohen Nazis verheiratet sind; die SPD wird auslands-hoffähig. Kalorienzahl... Dezember: Die Londonkonferenzplatz (trotz Zulassung von Pakistan), der Volkskongress nicht. Weil sie die CDU nicht an ihm teilnehmen lassen, setzten die Russen die antifaschistischen Gewerkschaftler Kaiser u. Lennmer ab (in der östlichen Volksdemokratie); deutsche Stahlkapazität: 11,5 Mill. t, Produktion bisher 5,5 Mill. t. Kalorienzahl... Prosti Neujahr! zick.

Schlußworte 1947

Von einem Mann und einer Frau gesprochen

geworfen und — Verträge. Kalorienzahl 1500 (siehe oben). August: Alle nord- und südamerikanischen Staats- und Beistandverträge; die Kominfo beginnt zu wachsen, die Ruhrkohlenförderung steigt und der Ruhm eines Herrn Loritz auch. Von deutscher Einheit wird gesprochen, Kalorienzahl heißt 1450, in N... September: In New York beginnt die UN-Vollversammlung, die UN-Mitglieder Griechenland, China, Indien schließen weiter, der Marshallplan wird konkreter, die Kominfo auch. Kalorienzahl 1450... Oktober: In Kuba beginnt die Welthandelskonferenz, in West-Deutschland erscheint die Demontage-Liste, in Paris wird der Marshallplan perfekt, in Belgrad die Kominfo, in US-Zonen beginnt der Antikommissaris-Feldzug, in Genf die UN-Beratung über Menschenrechte. Kalorienzahl... November: Palästina wird geteilt, die Unruhe nah zum Krieg; 70 Prozent des Welthandels sind bei UN-Beratung in Genf vertreten, Schumacher kehrt aus Warschau nach London, wo eine englische Prinzessin einen griechischen Prinzen heiratet, dessen drei Schwestern mit hohen Nazis verheiratet sind; die SPD wird auslands-hoffähig. Kalorienzahl... Dezember: Die Londonkonferenzplatz (trotz Zulassung von Pakistan), der Volkskongress nicht. Weil sie die CDU nicht an ihm teilnehmen lassen, setzten die Russen die antifaschistischen Gewerkschaftler Kaiser u. Lennmer ab (in der östlichen Volksdemokratie); deutsche Stahlkapazität: 11,5 Mill. t, Produktion bisher 5,5 Mill. t. Kalorienzahl... Prosti Neujahr! zick.

Gett sei Dank, wieder sind zwölf Monate vorbei! Dreihundertfünfundsechzig Mal haben wir — mindestens einmal am Tage — eine warme Wunde auf den Tisch gebracht. Jetzt, hinterher scheint es doch wie ein Wunder, daß einem dreihundertfünfundsechzigmal etwas eingefallen ist. Allerdings sind die Suppen im vergangenen Jahr langsam immer dünner geworden und wir auch. 1947 war ein schlechtes Jahr, überreicht, und meine größte Sorge ist, daß 1948 dürr werden könnte und wir müßten uns dann auch wieder anpassen. Dann würden nämlich auch die größten Opfer, die wir der Mode zu bringen bereit sind, nichts mehr nützen: die Suppen würden endgültig ungenießbar und die Männer auch. Die größte Niederlage im alten Jahr hat uns die Mode beigebracht. Wir haben bedingungslos vor der neuen Rocklänge kapituliert und auch noch das allerletzte Säumchen der alten Gardine für den halblangen Rock heruntergelassen. Man kann ruhig diese Niederlage zugeben, denn in der gleichen Zeit haben wir die schwersten Stoff- und Flickschlacken gewonnen. Ich kann mir kein Loch vorstellen, das eine deutsche Frau nicht zuhriegt. Dafür muß sie zum Ausgleich dann auch mal eine Konzeption in die Mode machen. Oder zu märchenhaften Preisen eine Flasche Parfüm kaufen können. Bei unseren Frisuren wurden wir 1947 wieder optimistisch. Ohne Schlangenschen gab es bei ihnen eine Unmenge von Wolkgerächen zu erstehen, — nur wenn man Pech hatte, rock's wie alte Apotheke —, Zahnpasten (ohne Abgabe von allen Tüben!) und Nagelbake in den wildsten Farben. Irgendwo muß es ja mal wieder anfangen. Lieber wir mir der Beginn im Fleischerladen und beim Bäcker gewesen, damit die Suppen 1948 wieder ein bißchen dicker werden — und wir auch. Dann stoppt's und flücht sich's leichter.

Stimme der Vernunft

Das Interregnum der nächsten Jahrzehnte wird eine Zeit der Not und Bedrängnis sein, eine Zeit des Zähneklapperns; wir werden im Innern der weitgeschichtlichen Wege zu leben haben. Heißt das, auf dem Boden liegend und schicksalsergeben abwarten, bis die Zeit reif ist? Ich glaube an das Gegenteil. Was wir nötig haben, ist eine handelnde Gemeinschaft von Pessimisten (kurzfristige). Diese Pessimisten werden nicht das Messer des Chirurgen über dem kranken Körper der Gesellschaft schwingen, denn sie wissen, daß ihre Instrumente unsauber geworden sind. Sie werden mit offenen Augen und ohne die Scheuklappen von Sekretären Ausschau halten nach den ersten Anzeichen der neuen Gestalt. An ihrer Entfaltung werden sie mitarbeiten; sobald sie leben, werden sie nicht verzweifeln. Sie erwarten nicht, daß das Neue notwendigerweise von dieser oder jener Gruppe der Arbeitenden kommt, aber sie erwarten das Neue mit Gewißheit von denen, die am meisten gelitten haben, und inzwischen, während sie warten, wird die Hauptaufgabe der Pessimisten sein, Oasen in der Wüste des Interregnums zu schaffen.

Wer sagte das?
Arthur Korstler
in England lebender Schriftsteller und Publizist.

Stimme der Vernunft

Das Interregnum der nächsten Jahrzehnte wird eine Zeit der Not und Bedrängnis sein, eine Zeit des Zähneklapperns; wir werden im Innern der weitgeschichtlichen Wege zu leben haben. Heißt das, auf dem Boden liegend und schicksalsergeben abwarten, bis die Zeit reif ist? Ich glaube an das Gegenteil. Was wir nötig haben, ist eine handelnde Gemeinschaft von Pessimisten (kurzfristige). Diese Pessimisten werden nicht das Messer des Chirurgen über dem kranken Körper der Gesellschaft schwingen, denn sie wissen, daß ihre Instrumente unsauber geworden sind. Sie werden mit offenen Augen und ohne die Scheuklappen von Sekretären Ausschau halten nach den ersten Anzeichen der neuen Gestalt. An ihrer Entfaltung werden sie mitarbeiten; sobald sie leben, werden sie nicht verzweifeln. Sie erwarten nicht, daß das Neue notwendigerweise von dieser oder jener Gruppe der Arbeitenden kommt, aber sie erwarten das Neue mit Gewißheit von denen, die am meisten gelitten haben, und inzwischen, während sie warten, wird die Hauptaufgabe der Pessimisten sein, Oasen in der Wüste des Interregnums zu schaffen.

Wer sagte das?
Arthur Korstler
in England lebender Schriftsteller und Publizist.

Januar: Unruhen in Griechenland, Palästina, Indien, China. Ruhrarbeiter erhalten Zulagen versprochen, von deutscher Einheit wird gesprochen. Kalorienzahl heißt 1500, in Nürnberg laufen Prozesse, Kontrollrat tagt. Februar: In Paris Friedensverträge mit denen, die dem Dritten Reich einst assistierten, heute aber selbst Patienten sind. Kalorienzahl heißt 1500, in Nürnberg laufen Prozesse, Kontrollrat tagt, Unruhen in Griechenland, Palästina, Indien, China. März: In Moskau Start für das Sechswochenrennen zwischen den drei großen B's und dem großen M, das ohne Ergebnis abgebrochen wird; ein Mann namens Loritz wird berühmt. Kalorienzahl 1500, in Nürnberg laufen Prozesse, Kontrollrat tagt usw. (siehe oben). April bis Mai: Große Hitze. Indien wird geteilt, die Unruhen werden immer stärker. Kalorienzahl 1500, in Nürnberg (siehe oben). Juni: Deutsche Ministerpräsidenten kommen zusammen, um auseinanderzugeben; Jugend Europas trifft sich in München zusammen, um nicht auseinanderzugeben. Der Penklub und der Sozialistenkongress werten alle Deutschen in den großen Schindler Außenminister Marshall hält eine Rede, aus der der europäische Länder wollen ihn haben; in Frankfurt wird der Staat Bionnen gegründet. Kalorienzahl 1500, in Nürnberg...

Die Pfadfinder machen in Paris ein Treffen, lassen aber keine Deutschen zu; in der gleichen Stadt sitzen die Marshallplan-Sechsständigen Tag und Nacht eifrig zusammen, rechnen und berechnen (weil Dollars winkeln). Frau Person bekommt Tomaten nach-

geworfen und — Verträge. Kalorienzahl 1500 (siehe oben). August: Alle nord- und südamerikanischen Staats- und Beistandverträge; die Kominfo beginnt zu wachsen, die Ruhrkohlenförderung steigt und der Ruhm eines Herrn Loritz auch. Von deutscher Einheit wird gesprochen, Kalorienzahl heißt 1450, in N... September: In New York beginnt die UN-Vollversammlung, die UN-Mitglieder Griechenland, China, Indien schließen weiter, der Marshallplan wird konkreter, die Kominfo auch. Kalorienzahl 1450... Oktober: In Kuba beginnt die Welthandelskonferenz, in West-Deutschland erscheint die Demontage-Liste, in Paris wird der Marshallplan perfekt, in Belgrad die Kominfo, in US-Zonen beginnt der Antikommissaris-Feldzug, in Genf die UN-Beratung über Menschenrechte. Kalorienzahl... November: Palästina wird geteilt, die Unruhe nah zum Krieg; 70 Prozent des Welthandels sind bei UN-Beratung in Genf vertreten, Schumacher kehrt aus Warschau nach London, wo eine englische Prinzessin einen griechischen Prinzen heiratet, dessen drei Schwestern mit hohen Nazis verheiratet sind; die SPD wird auslands-hoffähig. Kalorienzahl... Dezember: Die Londonkonferenzplatz (trotz Zulassung von Pakistan), der Volkskongress nicht. Weil sie die CDU nicht an ihm teilnehmen lassen, setzten die Russen die antifaschistischen Gewerkschaftler Kaiser u. Lennmer ab (in der östlichen Volksdemokratie); deutsche Stahlkapazität: 11,5 Mill. t, Produktion bisher 5,5 Mill. t. Kalorienzahl... Prosti Neujahr! zick.



Zeichnungen: A. Hubert

sich um feineres Reagieren handelte. Den Unterschied erkennt man schon in jungen Jahren, wo Mädchen häufig sind, ihre Kleider zuzuknöpfen und Türriffe zu betätigen, früher als Knaben dies können.

MÄNNER UND FRAUEN besitzen den gleichen Grad der Intelligenz. — Falsch: Männer schneiden günstiger ab in mechanischen, arithmetischen und abstrakten, beweisführenden Problemen, Frauen in Sprachen, im Auswendiglernen, in sozialen und ästhetischen Dingen.

MÄNNER NEIGEN weniger zu Hysterie als Frauen. — Falsch: Während der Luftangriffe auf London in den ersten Jahren des vergangenen Krieges gab es weit mehr Fälle von Hysterie unter Männern als unter Frauen, und die Wiederherstellung des Normalzustandes brauchte beim männlichen Geschlecht eine längere Zeit als beim weiblichen.

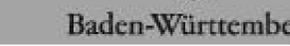
MÄNNER ERKENNEN Farben weniger gut als Frauen. — Richtig: Farbblindheit ist beim männlichen Geschlecht achtmal häufiger. Das Interesse für Farben entwickelt sich bei Mädchen bedeutend rascher als bei Knaben.

MÄNNER SIND WENIGER widerstandsfähig gegen Hitze, Kälte und scharfe Temperaturänderungen. — Richtig: Der weibliche Körper ist besser durch Fettschichten geschützt und wirksamer in der hormonischen und themischen Funktion.

MÄNNER SCHLAFEN fester als Frauen. — Falsch: Männliche Kinder sind im Schlaf viel unruhiger und schlafen auch nicht so lange wie weibliche; dieser Unterschied ist auch charakteristisch nach der Geschlechtsreife.

MÄNNER SIND weniger intuitiv. — Richtig: Mädchen sind vom frühesten Alter an viel intensiver im Beobachten und im Selbstbewußtsein als Knaben; je älter sie werden, um so stärker entwickeln sich diese Eigenschaften.

MÄNNER BEKÜMMERN sich weniger um ihr Aussehen als Frauen. — Falsch: Nur in den USA und in Europa werden die Männer durch die sozialen Veränderungen der letzten Jahrzehnte davon abgehalten, besonders großen Wert auf ihr Äußeres und ihre Kleidung zu legen, wogegen die weitaus größte Mehrheit der männlichen Bevölkerung in der ganzen Welt mindestens ebenso eitel ist, wie die der Frauen, wobei Männer oft mehr Zeit und Geld für ihre äußere Erscheinung aufwenden als Frauen.



Ungern gehört:

Entschlüsse? O, meine Herren, Entschlüsse kann nur die Militärregierung fassen. — Der Herr Referent sind leider abwesend. — Der Herr Minister sind leider noch krank. — Der Herr Minister sind eben fortgeführt (zu einer wichtigen Sitzung / Tagung / Besprechung / Konferenz beim Herrn Ministerpräsidenten / bei der Militärregierung). — Tut mir sehr leid, würde Ihnen gerne helfen, aber die Militärregierung hat ... — Man muß die Beamten nur anheulen, dann klappt der Laden. — Erlauben Sie mal, ich bin städtischer Beamter! — Man muß die Beamten nur anheulen, dann klappt der Laden. — Nein, gib's nicht mehr, kriegen wir auch nicht wieder rein. — Mein Lieferant versorgt auch Lebensmittel. — Meine Arbeiter wollen nicht

WIE AUSLÄNDER UNS SEHEN (IV)

„Niemande“ des Westens

Edwin Hartrich schildert sie in der „New York Herald Tribune“

Erich Poerschmann, ein 33jähriger ehemaliger Frontsoldat im Westen, jetzt heimatlos, ist soch ein gefährlicher „Niemande“. Der frühere Hiltlerjunge aus Königsberg gehört zur Bahnhofsjugend von Frankfurt und ist schon ein „Veteran“ unter den Außenseitern der Gesellschaft, die heute die Städte Westdeutschlands bevölkern. Seine Hand, die er früher zum Hiltlergruß ausstreckte, streckt er jetzt auf dem geschäftigen „Gehsteig-Schwarzmarkt“ in der Kaiserstraße mit einer gestohlenen Schachtel amerikanischer Zigaretten aus.

Poerschmanns „Verdienst“ zwischen 200 bis 400 Mark täglich variiert.

Außerdem ist er auch viel besser, und die Schwarzhändler sind weit gesünder und werden wahrscheinlich länger leben als der Durchschnittsdeutsche, der mit seinen schmalen Rationen und seinem legalen Verdienst zu existieren versucht. Günter Friedrich, ein 12jähriger Tauschhändler, der schon fünfmal hinter Gittern und einmal in einer Erziehungsanstalt war, meinte: „Wenn ich jeden Morgen weißes Brot und ein halbes Pfund Butter habe, bin ich zufrieden. Schickt mich nicht nach Kassel zu meinem Vater zurück. Dort muß ich nur viel arbeiten, Holz sägen und Hasen füttern.“ Poerschmann, der sich hauptsächlich mit gestohlenen amerikanischen Gut befaßt, z. B. mit Kaffee und Zigaretten, aber auch mit anderen gut verkäuflichen Waren wie Fleisch und Kartoffeln, macht seine täglichen Einkäufe bei „fliegenden Großhändlern“. Das sind die eigentlichen Diebe dieser Güter, während Poerschmann und seine Kollegen nur die Kanäle sind, durch die die Waren verschwinden und verteilt werden. Wenige der Schieber genießen die Gesellschaft der anderen Geschäfte, obgleich in Frankfurt auch einige Tausend junger Mädchen sind, die ebenfalls in diese schattenhafte Welt der Ausgestoßenen gehören. Einige besonders vielseitige Jungen „verleihen“ ihre Freundinnen für eine Nacht an amerikanische Soldaten. Mancher Soldat wird in ein „Apartment“ in der Innenstadt Frankfurts gelodet, wo ihm dann sein Geld und seine Kleider gestohlen werden, während seine Aufmerksamkeit anderswo gefesselt ist.

VERGANGENHEIT

Der Junge, der viel älter aussieht, als er wirklich ist, ist der Prototyp einer Generation, die nur Nazismus kannte, und die Hitler blind in den Abgrund der Niederlage folgte. In seiner Unbekümmertheit und Unreife ist Poerschmann eine wichtige Person im heutigen Deutschland. Er ist einer der gefährlichen „Niemande“, und in Frankfurt allein sind schätzungsweise 8000—10 000 Menschen seines Schlages im Alter von 15—25 Jahren. In den breiten Einzelheiten ist seine Geschichte auch ihre Geschichte, und seine Zukunft ist auch ihnen bestimmt.

Poerschmann, der behauptet, aus einer guten Familie zu kommen und seine Bildung nicht verbergen kann, erzählt uns aus seiner Vergangenheit: „Ich wurde in Königsberg geboren. Mein Vater war Ingenieur in einer Fabrik in der Stadt und hatte ein gutes Einkommen. 1936 bauten wir uns ein Haus, wahrscheinlich ist jetzt nichts mehr davon übrig. Bis 1943 besuchte ich eine Königsberger Oberschule und wurde dann als Luftwaffenheifer eingezogen. Mit 17 Jahren kam ich zur Wehrmacht. Nach der großen Schlacht im Westfeldzug wurde ich für meine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und bald darauf zum Offiziersanwärter ernannt. Zuletzt nahmen mich die Russen bei Dresden gefangen, ich konnte aber ausbrechen.“

So endet die glänzende Seite seiner Biographie, die heute nur noch Erinnerung ist. Die Gegenwart ist nicht so lebenswert. Poerschmann trägt immer noch seine, jetzt schwarzgefärbte, schlabige Uniform, und aus seinem spitzen Gesicht schaut er una lobbhaft an. Er hat braunes, langes und welliges Haar. Schon seit Wochen hat er kein Bad mehr gesehen und wohnt jetzt in einem ungeheuer verstaubten Luftschutzbunker an der Peripherie Frankfurts, zusammen mit hunderten anderer junger Menschen. Sie werden „Schieber“ genannt, eine Bezeichnung, die sich diese Ausgestoßenen selbst gegeben haben.

Als er gegen Ende 1946 in der amerikanischen Zone eintraf, bekam dieser entlassene Kriegsgefangene Arbeit in einer amerikanischen Werkstätte bei Orléansheim. Offenbar wurde er beim Stehlen erwischt, denn er war vier Monate im Gefängnis, wie er erstand. Zwei Wochen nach seiner Entlassung betrat er dasselbe Gefängnis wieder, dieses Mal für zwei Monate, weil er an einem Autodiebstahl beteiligt war.

GEWÖHNHEITSVERBRECHER

Poerschmann versah sich dann mit verschiedenen falschen Ausweisen, weil er bei allen Polizeistationen als Gewöhnheitsverbrecher registriert war. Der beste Weg, sich neue Ausweise zu verschaffen ist, so erklärte er uns, sie von frisch entlassenen Kriegsgefangenen zu stehlen, wenn sie ihre erste Nacht in dem Luftschutzbunker verbringen.

Wie so viele andere beschloß Poerschmann, Schwarzhändler zu werden und so sein Glück zu versuchen. Warum sollte er auch beim Wiederaufbau der Stadt als „Schieber“ mitarbeiten, wenn er doch als „Schieber“ bei seinen Geschäften an einem Tag zwei Monatsgehälter verdienen kann? Ein mittelmäßiger Arbeiter bekommt ungefähr 100 Mark im Monat, während

PERVERSION

Was die Gemüter der Beamten in der Sozialfürsorge am meisten bewegt, ist die große Zahl der Homosexuellen unter diesen jungen Menschen. Der 12jährige Günter Friedrich ist einer der Jungen, die sich der Perversität ergeben haben, weil er sich dann an amerikanischen Lebensmitteln sattessen kann, mit denen er von den Älteren versorgt wird.

Die meisten dieser Ausgestoßenen haben niemals ein normales Leben kennengelernt. Der Krieg nahm es ihnen, als sie noch klein waren. Als jugendliche Soldaten wurde ihnen Töten und Plündern gelehrt, oder sie erlebten als Kriegskinder selbst die Wildheit des Krieges, als ihre Häuser durch Bomben zerstört, und ihre Familien auseinandergerissen wurden. Sie sammelten sich in Frankfurt und in anderen großen Städten dieser Zone, weil die Möglichkeiten, schwarz zu leben, wie sie es erklärten, hier sehr viel besser und lohnender seien.

Das Jugendprogramm der amerikanischen Armee, das die Erziehung der Jugend zu einer demokratischen Lebensweise zum Ziel hat, kümmert sich nie um die Existenz Poerschmanns und noch vieler Tausend anderer jugendlicher Schieber. Deutsche Politiker, „Demokratie gegen Totalität“ lassen sie kalt.

HOFFNUNG

Erich Poerschmann ist weder Pro- noch Antiamerikaner. Der MP weicht er aus, wenn sie die Straßen entlang kommt. „Aber ich möchte nicht, daß die Amerikaner Deutschland verlassen, weil wir dann unsere Nachschubquellen verlieren würden“, fügte er hinzu. Poerschmann bekennt sich völlig zu seinem jetzigen Leben.

Dieser gefährliche Niemand glaubt, wie so viele andere im heutigen Deutschland, daß Amerika eventuell gegen Rußland einen Krieg beginnen wird. Das wird seine Rehabilitation sein und ihm die langersehnte Möglichkeit bieten, wieder zu einem geschätzten Mitglied der Gesellschaft zu werden. „Es wird nicht mehr lange dauern, bis ich mein altes Gewehr wieder unter den Arm nehmen kann“, sagte er dann, „wenn die Amerikaner gegen die Russen kämpfen werden, können sie sicher sein, daß ich bei den Amerikanern bin.“

RUCKSCHRITT

der Woche

Die schlimmste Meldung der Woche: Daß wir diese Rubrik immer noch führen müssen.

Bürokratie I: Der bayerische Innenminister Ankerkämmler teilte mit, daß aus der Ostzone bisher allein nach Bayern mehr als 100 000 Menschen illegal über die Grenze geflohen seien. Arbeitsbeschaffung für Flüchtlinge sei heute besonders durch die Schwerfälligkeit der Gesetzgebung behindert, nach seinen Ermittlungen müsse ein Gesetz, das es wirksam werde, durch nicht weniger als 44 Dienststellen laufen.

Bürokratie II: Ein Sergeant der US-Armee hatte 5 Gallonen Benzin gestohlen; ein Militärgericht aus neun Offizieren flog von San Antonio (Texas) nach Houston, um über diesen Dieb zu Gericht zu sitzen; sie brauchten für diesen Flug 340 Gallonen Benzin.

Moralia: In einer Stuttgarter Straßenbahn küßte sich ein Pärchen. Daraufhin klingelte der Schaffner, der Wagen hielt an und die beiden jungen Menschen wurden „wegen Erregung öffentlichen Argernisses“ aus der Straßenbahn gewiesen.

Terror: Der SED-Vorsitzende von Leipzig, Lohage, sagte in einer Rede u. a.: „Wer nicht mit uns geht, sondern mit den reaktionären Kräften, wird in unserer Zone rücksichtslos liquidiert und vernichtet ... Wir erlassen in den nächsten Wochen Befehle und Gesetze, die geeignet sein werden, den anderen das Hören und Sehen vergeblich zu lassen ... Ihr werdet euch noch wundern ... Die Zeit des Sprechens ist vorbei, und wir werden Mittel und Wege finden, die Schandmänner zum Verstummen zu bringen. Durch zweieinhalb Jahre haben wir das Reden geduldet, jetzt wird endgültig Schluss damit gemacht ...“

Elend: An der Berliner Technischen Hochschule wurden Röntgen-Reihenuntersuchungen durchgeführt. Das Ergebnis: 10% aller Studierenden leiden an offener Tuberkulose und 30% sind Tub-verdächtig.

Planlosigkeit: Das Verwaltungsamt für Wirtschaft in Minden hat erklärt, daß es gegen Abgabe von 26 Kilo Eisenblech ein Fahrrad und gegen 850 bis 900 kg Eisenblech einen Volkswagen liefert. Und zwar „direkt an den Verbraucher“, d. h. in diesem Fall an Schwarzhändler, denn ein Arbeiter z. B. braucht zwar lediglich ein Fahrrad, bekommt aber niemals einen Volkswagen. Hunderte von Menschen belagerten tagelang die Mindener Dienststelle ...

FORTSCHRITT

der Woche

Die schönste Meldung der Woche: Daß wir diese Rubrik immer noch führen können.

Freiheit I: Am 30. Dezember wird der Nordwestdeutsche Rundfunk als selbständige deutsche Gesellschaft durch einen feierlichen Akt in Hamburg lizenziert werden.

Freiheit II: In den Weihnachtstagen wurden von englischen Familien rund 150 000 deutsche Kriegsgefangene eingeladen, mit ihnen zusammen Weihnachten zu verbringen.

Freiheit III: Bevin erklärte vor dem Unterhaus, daß mit Wirkung vom 1. März 1948 an die Briefzensur in der britischen Zone aufgehoben würde.

Freiheit IV: Die Postzensur für Briefe und Päckchen ins Ausland, die bisher noch von amerikanischen Dienststellen ausgeübt wurde, ist jetzt aufgehoben worden.

Humor: An einem Holztieg in Bamberg haben Unbekannte eine Warnungstafel angebracht mit folgendem Wortlaut: „Achtung! Betreten des Tiegens nur auf eigene Gefahr, da ein Normalverbraucher durch einen Spalt gerutscht ist. Das Ernährungsamt.“ Das Ernährungsamt der Stadt ergriff nicht etwa „Schritte“, sondern dachte mit ...

Ernt: Von 1946 bis 1947 wurden in der britischen Zone 230 000 Tonnen Holz geschlagen, das als Nutzholz nach England transportiert worden ist; der Holzbestand ist auf das Schwerste bedroht. Jetzt wurde offiziell mitgeteilt, daß der Holzeinschlag beendet wurde.

Schwarzmarkt: In Berlin traf ein Sonderbeauftragter des amerikanischen Kriegsministeriums ein, der die Aufgabe hat, den Beschwerden nachzugehen, die über die Schwarzmarktgeschäfte des amerikanischen Besatzungspersonals in Deutschland eingelaufen sind.

Kritik: Der neue Bürgermeister von Offenburg in Südbaden hat einen Briefkasten für die Bevölkerung eingerichtet, in dem jedermann städtische Maßnahmen kritisieren darf, die ihm falsch erscheinen; die in den Beschwerden angegriffenen Personen sollen sich in der nächsten Stadtratssitzung gegen die Angriffe verteidigen.

Neujahrswunsch

1833 geschrieben

Gib dem Glücklichen das Erbarmen und nimm den Erbärmlichen das Glück!

Setze dem Überfluß Grenzen und laß die Grenzen überschüssig werden!

Nimm den Wachserern das Getreide und laß das Getreide wuchern!

Gib allem Glauben die Freiheit und mache die Freiheit zum Glauben aller!

Gib dem Schwindsüchtigen eine feste Konstitution und nimm die Konstitutionen

die Schwindsüchtigen!

Gib allen Gefesselten die Freiheit und nimm der Freiheit die Fesseln!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

Laß uns nicht unterdrücken durch Steuern und Steuer der Unterdrückung!

ROM 1947/

KURZ BESUCHT KURZ BEOBACHTET KURZ BERICHTET

- Die Verfasserin gehörte einer Gruppe Heidelberger Studenten an, denen zum ersten Mal nach dem Kriege auf Einladung der Universität Rom ein 45tägiger Aufenthalt in Italien ermöglicht war.
IN DER STADT: Kein einziges zerstörtes Gebäude.
IN DEN STRASSEN: Mehr Pferdetrockchen als Taxis. Erstaunlich viele Privatautos amerikanischer Fabrikate, jedoch mit italienischem Nummernschild. Als neuestes Fahrzeug die sogenannte „Wespe“, eine Zivilisierung des amerikanischen motorisierten „Trottoirers“ (Motorrad) für Fallschirmjäger.
IN DEN STRASSENBAHNEN: Große Fülle — steter Drang nach vorne unter der Devise „hinten ein-, vorne aussteigen“.
IN DEN SCHAUFENSTERNEN: Alles, was des Menschen Herr begehrt: vom Luxusgut bis zum Borolino, vom Mandelgebäck bis zur Praline, vom Rolleschinken bis zum Parmesankeise — alles „ohne“.
IN DEN LOKALEN: Die reichhaltigste Speise- und Getränkekarte und — häßliche Bedienung.
AN STRASSENHECKEN: Händler mit amerikanischen, englischen, türkischen, Schweizer und italienischen Zigaretten, in freiem Verkauf.
AN BELEBTEN KREUZUNGEN: Keine Verkehrsschutzmänner — Lichtsignale und Selbstregelung des Verkehrs durch gegenseitige Rücksichtnahme.
AUF PLÄTZEN: Stände mit ausgereichtem Obst, vor allem Trauben (etwa 100 Lire das Kilo).
AUF DEN TAGLICHEN MÄRKTEN: Lautes Anpreisen der Waren von seiten der Händler. Große Auswahl an Gemüse, Obst, Fisch, Käse und Eiern ... Freier Markt von bewirtschafteten Gütern wie Mehl, Öl, Teigwaren, Zucker usw. Stände mit ausschließlich amerikanischen Lebensmitteln (in Originalpackungen).
VON CAPPIS UND DARS: Eine Menge kleiner Tische und ... zahlreiche Gäste.

- VOR DEN KIRCHEN: Die üblichen Bettler.
AM BAHNHOF: Eine Schar dienstbereiter Gepäckträger zwischen 16 und 60.
DIE VIA VENETO: Immer noch die Straße für die oberen Zehntausend.
DIE VILLA BORGHESE: Für die Römer, was für die Berliner der ehemalige Tiergarten.
DER PINCIO (AM SONNTAG): Das Dorado der römischen Kinder mit Eselreiten, Dreirad- und Kleinautofahren und dem beliebten Kaspertheater.
RUND UM DIE PIAZZA: Hauptaktionsbereich der „Strilloni“ (Zeitungsverkäufer).
DER CORSO (AM ABEND): Ein Meer von Lichtreklamen und erleuchteten Schaufenstern.
DAS PANTHEON: Nunmehr ohne Ehrenwachen vor den Gräbern der Könige Viktor Emmanuel II. und Umberto I.
DIE PIAZZA DEL POPOLO: Heute der Platz für politische Großkundgebungen.
DIE VATICANMUSEEN: Wieder das Ziel der Kunstbegeisterten aus aller Welt (mit Ausnahme der Deutschen).
IN DER PETERSKIRCHE: Mehr Fremde als Einheimische, mehr Schaujustige als Andächtige.
AN DER SPANISCHEN TREPPE: Nach wie vor die berühmten Blumenstände.
FRASCATI: und Wein — noch immer untrennbare Begriffe.
AN MAUERN UND HAUSERWÄNDEN DER URBS: Palenische Inschriften wie „Nieder mit De Gasperi“, „Tod dem König“, „Fort mit den Aushungererten“, „Es leben die Frauen Italiens“ — „und die des Nordpols“.
DER PALAZZO VENEZIA: Jetzt nur noch Museum.

